

Ernst Henrici

## **Toleranz und nationale Ehre**

Rede, gehalten am 10. Februar 1881 zu Dresden von Dr. Ernst Henrici.

---

Berlin: M. Schulze, 1881

Meine Herren!

Die Vorgänge, die sich am 1. Februar hier und eine Woche später in Berlin abgespielt haben, dürften auch blöden Augen endlich klar zeigen, daß die rothe und die goldene Internationale im Bunde stehen. Das Gold der Juden hat unsere Arbeiter dahin gebracht, daß sie gegen ihre deutschen Brüder in Reih' und Glied treten — auf den Nothstand der arbeitenden Klassen spekulirt der Jude, und der arme Arbeiter, froh ein Geldstück zu bekommen, weiß gar nicht, wofür ihm die Mark in die Tasche gesteckt wird. (Sehr richtig.) Die Leute, die in der vergangenen Woche mit dem Knüttel in der Faust in diesen Saal drangen und sich an fremdem Eigenthum vergriffen, ließen sich gedankenlos als Maschinen gebrauchen. Das nennt der Jude Humanität, das ist die Art, wie der Jude die Menschenwürde auffaßt! (Lebhafte Bravo.)

Man sollte sich billig wundern, wie ein denkender Mensch Angesichts dieser Thatfachen noch einen Augenblick für die Juden eintreten kann; aber wir Deutschen lassen uns leider gar zu leicht durch Phrasen wie „Humanität“ und „Toleranz“ fangen. Das „Testament“ des zum Schutzheiligen der Juden erhobenen (Gelächter) Lessing und das bis zum Ueberdruß durchgekäute Wort „Schmach für Deutschland und das 19. Jahrhundert“, das sind die Phrasen, die dem deutschen Vierphillster tagtäglich in Wort und Schrift aufgetischt werden. Ja, meine Herren, zu unserer Schande muß ich es aussprechen: daß es so weit mit dem deutschen Volke kommen konnte, daß eine Judenfrage bei uns auftauchen mußte, ist wirklich eine Schmach für Deutschland. (Anhaltendes Bravo.) Der Deutsche ermangelt gewiß nicht des Ehrgefühls, aber er hat es nur für seine Person; das nationale Ehrgefühl geht ihm bisher noch ab. (Sehr richtig.)

Völker sind Existenzen, so gut wie das Individuum, sie haben dieselben Lebensbedingungen, wie dieses. Wenn auch die einzelnen Glieder eines Volkes die aller verschiedensten Meinungen vertreten, so hat das Volk als Ganzes betrachtet doch einen bestimmt ausgeprägten Charakter, seinen Nationalcharakter. Das Individuum hat Selbsterhaltungstrieb, ebenso die Nation. Unter Selbsterhaltungstrieb versteht man in der Regel nur den Trieb zur körperlichen Erhaltung, der sich in drei Beziehungen äußert: Ernährung, Vertheidigung, Fortpflanzung. Aber es giebt noch eine höhere Stufe der Selbsterhaltung, die nur der Mensch betreten kann: die Erhaltung des moralischen und geistigen Ich. Als Friedrich Ludwig Jahn einmal auf dem Gymnasium das Aufsatzthema zu bearbeiten hatte, welcher große Mann der Vergangenheit er wohl zu sein wünschte, schrieb er kurz und bündig: „Keiner, denn das wäre sittlicher Selbstmord.“ Die Zeit, in der Jahn dies gewichtige Wort schrieb, war so herabgekommen, daß seine Lehrer ihn gar nicht verstanden. Und ebenso scheint man jetzt gar kein Verständniß dafür zu haben, daß eine Nation Selbsterhaltungstrieb haben muß; — wenigstens wenn man die Judenblätter liest, so scheint es, als würde uns Deutschen derselbe als Hochmuth ausgelegt. Allenfalls noch will man uns den physischen Selbsterhaltungstrieb zugestehen, daß wir aber auch geistige Güter zu vertheidigen haben, davon will man nichts wissen. Aber, bei Gott! wir werden sie vertheidigen! (Großer Beifall.)

Mit cynischer Leichtfertigkeit magt der Jude es, unsere Existenz anzutasten, als Schriftsteller und Dichter (Gelächter) macht er die heiligsten Güter unseres Volkes lächerlich. Was kümmert ihn denn die Erhaltung unserer Nationalität? Im Gegentheil, je mehr er den alten, heiligen Boden unterwühlt, desto mehr gewinnt er dabei. (Sehr richtig.)

Wir müssen vor allen Dingen lernen, uns wieder selbst zu schätzen; was wir von unseren Vätern ererbt haben, ist werthvoll genug, um darauf stolz sein zu können. Tacitus rühmte an unserem Volke besonders, daß es unvermischt sei; und wenn unser Volk sich vor allen anderen durch Körperkraft und Schönheit auszeichnet hat — alle Welt erkennt ja an, daß Deutschland die schönsten Männer hat — so haben wir nicht den mindesten Grund, uns mit anderen Völkern zu vermischen, sie müßten sich denn körperlich

---

vor uns auszeichnen. Eine leichte Vermischung mit slavischem Blut hat ja wohl stattgefunden, aber man kann nicht oft genug daran erinnern, daß die Slaven uns körperlich und zweifellos auch geistig zunächst verwandt sind. Und das slavische Element, bei dem ja auch der blonde Typus stark vertreten ist, hat keine Veränderung im Aeußeren der in Betracht kommenden Bevölkerung hervorgebracht. Aber aus anderen Gründen hat der deutsche Typus, wenigstens bei der großstädtischen Bevölkerung, gelitten. Die Zeit ist noch nicht so gar lange vergangen, wo der deutsche Arbeiter „schwindsüchtig“ genannt wurde. Ja, meine Herren, leider ist der arme, deutsche Arbeiter nur gar zu oft schwindsüchtig, da er in der Knechtschaft des Juden, in dumpfigen Werkstätten seine Gesundheit opfert, für einen Lohn, der ihm nicht gestattet zu leben, wie die schwere Arbeit es verlangt. Die deutschen Kolonisten in Süd-Brasilien liefern den Beweis, zu welchen Hünengestalten sich diese „schwindsüchtigen“ Arbeiter und deren Nachkommen entwickeln können. Doch das rein physische, obwohl die Vorbedingung für frisches, geistiges Leben, ist nicht das, worauf ich den meisten Nachdruck legen möchte; oft genug hat unser Volk in Schlachten bewiesen, wie unerschütterlich es seine politische Existenz zu vertheidigen bereit ist. Noch nie in der Vergangenheit hat sich aber unser Volk dazu aufgerafft, ganz ausschließlich seine geistigen Güter zu vertheidigen. Erst jetzt, in unserer Zeit zum ersten Male, steht das deutsche Volk zu einem rein geistigen Kampfe auf.

Es gilt den deutschen Geist, die deutsche Sitte zu vertheidigen gegen die eitle Prahlucht und Arroganz der Juden. Und wahrlich, wir haben Ursache auf unser Deutschtum stolz zu sein. Tapferkeit und Ehrgefühl sind zwei Tugenden unseres Volkes, die dem Juden völlig fremd sind. Wer im Kriege Verrath übte, den hingen unsere Vorfahren an einen dürren Baum. Die deutsche Treue, die freilich jetzt bald eine Fabel zu werden droht, war bisher sprichwörtlich. Vor Allem aber ist die Frömmigkeit ein Grundzug des deutschen Charakters, jene heilige Scheu vor dem Ueberirdischen und auf Erden vor Schlechtigkeit. — Wie gemein die Tugenden unseres Volkes und unserer Muttersprache gemacht werden, zeigt sich schon darin, daß das Wort „fromm“ von gemüthlosen Menschen zu einem Schimpfwort degradirt ist.

Kann der Jude ferner wohl auf eine so schöne poetische und

künstlerische Vergangenheit zurückblicken, wie unser Volk? Das geschmähete Mittelalter, die Blüthezeit unseres Volkslebens, hat einen Walthar von der Vogelweide, den größten deutschen Lyriker, einen philosophischen Dichter wie Wolfram von Eschenbach, endlich mit Beginn der Neuzeit den Schuster-Dichter Hans Sachs hervorgebracht. Das sind Geisteshelden, die mit Goethe und Schiller wohl in die Schranken treten können; aber wer kennt sie? Wenn wir den Juden glauben, so verdanken wir es ihnen erst, daß wir deutsche Hären ein wenig geleckt sind. (Seiterleit.) Und wenn ich von deutscher Kunst noch ein Wort sagen soll, so genügt, um Ihnen den Glanz derselben in's Gedächtniß zurückzurufen, ein Hinweis auf die herrlichen Schöpfungen der Gothik, namentlich die Dome zu Straßburg und Köln, sowie auf den edelsten deutschen Maler Albrecht Dürer. Die deutsche Wissenschaft steht auf einer Höhe, die der ganzen Welt das Urtheil abgerungen hat, daß wir auf diesem Gebiete die ersten sind — das erkennt in neuester Zeit selbst unser Nachbar im Westen an.

Welches andere Volk kann sich in allen diesen Beziehungen uns zur Seite stellen? Höchstens doch etwa die Engländer, und die sind weiter nichts als biedere Plattdeutsche.

Wer von uns kann der gemeinsamen Mutter, dem Vaterlande, wohl so untreu werden, daß er seiner Pflicht vergäße, der Pflicht, das anvertraute Erbe zu schützen und zu schirmen? Es ist unsere heilige Pflicht, die körperlichen und geistigen Vorzüge unseres Stammes uns und unseren Nachkommen zu erhalten.

Aber da kommt der Jude, ein Volk, das mit uns gar keine Verwandtschaft hat, ohne Verständniß für unser Gemüth, unsere Ideale, unsere Religion, drängt sich überall in der unsympathischsten Weise vor, spielt überall schlau den Bedrückten und drückt doch uns auf's Furchtbarste. Daß die Juden im deutschen Reiche die Frechsten sind, ist männiglich bekannt. (Sehr richtig!) Und je mehr Freiheit wir diesem Volk geben, desto höher stimmt es sein Geheul nach Freiheit. (Lebhafte Bravo.) Wann waren denn die Juden am frechsten? Nicht zu der Zeit, wo sie bedrückt waren, sondern seitdem wir sie emancipirt haben. (Sehr richtig.) Das Mittelalter hat ganz Recht gehabt, wenn es sich die Juden vom Hals hielt. (Bravo!) Wohin sind wir mit der Freilassung der Juden gekommen? Wir werden von Juden gerichtet und unter-

---

richtet, der Jude kann eben vermöge seiner besseren pekuniären Lage seine Söhne auf's Gymnasium schicken. Sie hier in Sachsen sind noch leidlich gut daran, Sie haben noch nicht allzuviel Juden, aber wir in Preußen und besonders in meiner lieben Vaterstadt Neu-Jerusalem (Stürmische Heiterkeit. Bravo!) — nun ja, Berlin ist leider dazu geworden — wir haben in Berlin unter den Gymnasiaften bald 50%, ja auf dem Gymnasium zum grauen Kloster 56% Juden. (Hört, hört! Unglaublich!) Ja, meine Herren, es klingt unglaublich, aber es ist eine traurige Wahrheit. Das hat mich so weit getrieben, daß ich Alles auf's Spiel setzte und daß ich zu mir selber sagte: Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen! (Stürmisches Bravo.) Und machen wir auf dieses Mißverhältniß aufmerksam, dann schreit ganz Israel: „Also wir sollen uns keine Bildung erwerben!“ Der wahre Sachverhalt ist doch der, daß wir daran zeigen wollen, wie der Jude stets der schweren Körperarbeit aus dem Wege geht. Früher saß die jüdische Einwohnererschaft Berlins in wenigen Straßen, am Mühlenbamm, in der Kloster- und Rosenstraße — der Name klingt schon so duftend (stürmische Heiterkeit) — heutzutage haben sie die prächtigsten Villen in Besitz, von des deutschen Volkes saurem Schweiß haben sie sie gebaut! (Sehr richtig!) Nur durch den gewissenlosesten Wucher und Betrug, den der nobelste jüdische Banquier nicht minder treibt wie der Hofenjude, der zwei Mark für den Rock zahlt und neun oder mehr wieder nimmt, durch Wucher und Betrug haben die Juden es so weit gebracht. Sie ruiniren uns materiell und moralisch und behaupten dann noch, daß ihr Gott sie ganz besonders segne. Mit Ekel wenden wir uns von einem Volke ab, das den Segen Gottes im Gelde sieht, unser Ideal liegt in der Arbeit. (Bravo!) Und diese Juden, die uns die Kehle zuschnüren, rufen uns während dieser Operation in's Ohr: Ihr müßt fein tolerant sein gegen den armen, armen Juden! (Große Heiterkeit.)

Der Jude erhebt Anspruch darauf, ein Deutscher zu sein — d. h. nur wenn es ihm Gewinn bringt, sonst ist er stolz darauf, ein Jude zu sein. Bilbet sich denn der Jude ein, daß er ein Deutscher ist, wenn er deutsch rebet? Der Jude lernt ja Deutsch — und welches Deutsch! (Große Heiterkeit.) Er und seine Mißchpoche — denn eine Familie hat er nicht — sucht möglichst

viel Resumme zu verdienen, damit er mit Mammeseben, den Schickels und den Bochers tüchtig acheln kann. (Lebhafte Bravo und Heiterkeit.) Auch der „Schust“ ist durch die Juden in Deutschland bekannt geworden. „An etwas vergessen“ und „auf etwas vergessen“, „den Fluß übersehen“ sind auch jüdische Eigenheiten — das letztere schreibt auch ein Professor der Geschichte in Berlin — diesmal aber nicht Mommisen. (Heiterkeit.) Weil sie versuchen, so eine Art Deutsch zu reden, scheinen sie so eine Art Deutsche zu sein. Deutsches Nationalgefühl können sie nie und nimmer haben. In einer Klasse der orthodoxen Talmud-Thora Schule zu Hamburg lehrte eines Tages der christlich-deutsche Dr. R., daß das Vaterland seiner Schüler im weiteren Sinne Deutschland, das engere Vaterland der Staat, und die Vaterstadt die Stadt Hamburg sei. Tags darauf erhielt er vom Oberabbiner St. die Zurechtweisung: das Vaterland der Schüler sei Palästina, ihre Vaterstadt Jerusalem. (Große Heiterkeit.) Herr Dr. R. kündigt in Folge dessen seine Stelle und ging an eine andere — Judenschule. Aber er gerieth aus dem Regen in die Traufe, denn nun kam er zu den Reformjuden, und die sind schlimmer als die orthodoxen. Mir ist auch unter den Christen ein orthodoxer Geistlicher zehnmal lieber als ein Protestantenvereiner (Bravo, Widerspruch) — aus dem einfachen Grunde, weil der letztere nicht ehrlich handelt, wenn er in der Woche die Göttlichkeit und wunderbare Geburt des Heilandes leugnet und doch Sonntags das Glaubensbekenntniß in der Kirche liest. (Sehr richtig!) In Friedenszeiten bringt der Mangel an deutschem Nationalgefühl bei den Juden für uns noch keine unmittelbaren Gefahren mit sich; anders aber kann es im Kriege werden. Als im letzten Feldzuge ein deutsches Bataillon ein französisches mit dem Bayonett angriff, fielen sich plötzlich ein deutscher und ein französischer Soldat mit dem Rufe „Schemah Jisrael“ in die Arme. Sie hatten sich nämlich, wie man das nennt, an der „Confession“ erkannt. (Stürmische Heiterkeit.) Man fand dies in den Judenblättern damals als einen höchst rührenden Zug erzählt; aber ich nenne das Vaterlandsverrath, der auf Vorposten die traurigsten Folgen haben könnte; ich hätte den Franzosen niedergestochen. (Lebhafte Bravo, Bewegung und Widerspruch.) Es wird nun den Juden auf Grund von dergleichen Thatsachen oft der Vorwurf gemacht,

sie wollten sich nicht uns anbequemen, ich bin überzeugt, man thut den guten Juden Unrecht: sie können sich nicht acclimatistiren. Denn ihre Grundanlage ist so vollständig verschieden von der unfrigen, der Mangel an Gemüth im Vergleich zu uns ein so großer, Spottsucht und Habgier so stark bei ihnen, daß die Luft nun und nimmer auszufüllen ist. Erst kürzlich hat der Wiener Rothschild eine glänzende Probe von jüdischer Frechheit in einem offenen Sendschreiben an Herrn Hofprediger Stöcker gegeben; er schreibt:

„Sie sagen: „Hinter mir stehen Millionen.“ Das weiß ich besser. Die Millionen stehen hinter mir. Wenn Sie's nicht glauben, so besuchen Sie mich einmal in meinem Comptoir und ich will sie Ihnen zeigen. — Sie sagen weiter: „Der Fortschritt indentificirt sich mit der Judenfrage.“ Lieber Herr Hofprediger! Sie kennen uns Juden nicht, sonst müßten Sie es wissen, daß wir gar nicht für den Fortschritt sind, indem es im Gegentheil eine bekannte Liebhaberei von uns ist, überall stehen zu bleiben vor der Börse, vor dem Caffeehause, kurz überall, wo wir Platz dazu haben. Sie behaupten, „der jüdische Wucher habe ganze Klassen ruiniert.“ Schauen Sie doch diese klassischen Ruinen etwas genauer an. Wer geht denn zum Wucherer? Der keinen Kredit mehr hat. Wer aber keinen Kredit mehr hat, der ist schon ruiniert, ehe er zum „jüdischen Wucherer“ geht. Aber der Jud' muß dann das Bad ausgießen. . . . Sie sagen, „Sie wollen etwas mehr Bescheidenheit von den Juden.“ Es ist wahr, Bescheidenheit ziert den Jüngling, auch wenn er ein Jude ist, aber wie Sie wissen werden, heißt es bei Goethe: „Nur die Dumpe sind bescheiden.“ Bei den Juden giebt es aber so wenig „Dumpe“.

Das Sendschreiben schließt:

Es ist wahr, wir halten Etwas auf's Geld, und ich muß von mir selber sagen, daß ich lieber ein reicher Jude als ein armer Christ bin. Aber möchten die armen Christen nicht auch lieber reiche Juden sein? Vielleicht möchten sogar Sie, hochwürdiger Herr, mit mir tauschen (und ich schmeichle mir, Sie machen kein schlechtes Geschäft). Was mich betrifft, so kann ich nur sagen: Wenn ich nicht Rothschild wäre, so möchte ich noch lange nicht Hofprediger Stöcker sein und zeichne mit sonderbarer Hochachtung Euer Hochwürden ergebenster A. Freiherr von Rothschild.“ (Pfu!)

Ja, das ist echt jüdische — Bescheidenheit. (Geiterkeit.) Was hieße das, wenn wir dagegen Toleranz üben? Siehe das nicht uns dieser Unmoral preisgeben, uns selbst vernichten? (Sehr richtig!) Dulden wir noch ferner, daß die Juden unsere heiligsten Güter ungestraft zu Grunde richten dürfen, dann üben wir selbst Verrath, Verrath an unserem Volke. (Langandauernder Beifall). Darf doch auch eine Jungfrau, deren Ehre angetastet wird, sich vertheidigen, und eine Nation sollte sich der fremden Willkür preisgeben? (Sehr gut!)

Es ist unglaublich, wie weit die verjudeete Presse in der Schmähung des Deutschtums geht. Als Fürst Bismarck den Göttingern in dem bekannten Telegramm für die Pflege nationaler Gesinnung dankte, da leistete die Vossische Zeitung die unglaubliche Unverschämtheit, dies „wunderbar, höchst wunderbar“ zu finden. Aber die Staatsbürger Zeitung — übrigens ein durchaus liberales Blatt, das nicht auf Seiten der Juden steht — gab der Tante die Abfertigung: „Daß eine deutsche Zeitung die Betonung nationaler Gesinnung durch den deutschen Reichskanzler höchst wunderbar findet, würde wirklich recht wunderbar sein, wenn man durch die „Vossische“ und ähnliche Zeitungen nicht eben täglich von neuem darüber belehrt würde, daß das Nationalgefühl zwar bei den Franzosen, Engländern, Türken, Polen u. eine Tugend, bei den Deutschen aber ein Beweis seiner Unbescheidenheit, Intoleranz und Ueberhebung ist! Und dahin sind wir schon gelangt am zehnten Jahrestage der Schaffung des Deutschen Reiches. O, Du dumme deutscher Michel!“ (Langandauerndes Bravo.) Wenn die Boers im Transvaal ihre politische Selbstständigkeit gegen die Engländer, die doch ihre nächsten Stammverwandten sind, vertheidigen, dann findet diese Presse es natürlich; wenn aber wir den Judenfuß vom Nacken schütteln, dann erhebt dieselbe Presse ein Gezeter. Schaff' lieber deutscher Michel darum zuerst die Judenblätter ab, laß sie durch den Schinder verbrennen, dahin gehören sie! (Großer Beifall).

Selbsterhaltungstrieb und Charakterbildung sind zwei untrennbare Begriffe; wollen wir, daß unsere Nation überhaupt einen Charakter hat, dann müssen wir den Selbsterhaltungstrieb pflegen. Es ist in dieser Beziehung bei der Nation genau wie beim Individuum, und auf die Nation läßt sich genau das an-

wenden, was W. von Humboldt am 25. October 1795 an Schiller schrieb:

„Rörner's Brief besonders hat mich sehr interessirt. Sein eigentliches Urtheil über Ihre Eigenthümlichkeit stimmte sehr mit dem meinigen in meinem letzten Briefe überein. Nur scheint er mir Manches in Ihnen mit Unrecht als einen Mangel anzusehen und eine Aenderung zu hoffen oder zu wünschen und überhaupt einen Uebergang aus dieser Eigenthümlichkeit gleichsam in die allgemeine klassische Bahn zu wollen. So kann ich es nicht ansehen. Es streitet gegen meine Theorie der Bildung überhaupt. Jeder muß seine Eigenthümlichkeit auffuchen und diese reinigen, das zufällige absondern. Es bleibt dennoch immer Eigenthümlichkeit, denn ein Theil des zufälligen ist an das Individuum unaufhörlich gebunden, und dies kann und darf man nicht entfernen. Nur dadurch ist eigentlich Charakter möglich, und durch Charakter allein Größe.“

Das paßt genau auch auf die Nationen: suchen wir nicht unsern eigenen Charakter zu bilden, sondern bequemen wir uns dem Fremden an, so sind wir als Nation verloren. (Beifall.) Die beliebte Humanitätsphrase verlangt gleiches Recht für Alle; das wollen wir gern zugestehen, aber der Jude soll auch in gleichem Maße, wie wir an der productiven Arbeit theilnehmen. (Sehr gut!) Und wie thöricht ist es denn uns zu fragen, warum wir denn gerade den Juden nicht bei uns dulden wollen, da wir doch Franzosen u. A. gern aufgenommen haben. Meine Herren, ganz abgesehen davon, daß alle diese fleißige Leute sind, haben wir doch das Recht bei uns im eigenen Hause zu dulden wen wir wollen — wer uns belästigt, dem weisen wir die Thür! (Allseitiger Beifall.) Wir haben uns im Laufe unserer Geschichte nach einander befreit von den Römern, Hunnen, Magyaren, Franzosen, und jetzt sollten wir uns von den schlechtesten von allen, den Juden, knechten lassen? (Rufe: nie und nimmer!) Die Nation fühlt das Elend wohl, das die Juden uns gebracht haben, aber sie kann sich noch nicht aufraffen. Sagte doch neulich ein tüchtiger Mann, der nichts weniger als Judenfreund ist, zu mir: „Warum strengen Sie sich denn so sehr an? Wenn es des Himmels Wille ist, so wird sich die Sache schon ganz allein machen!“ Meine Herren, das ist nicht meine Meinung; wenn es des Himmels

Wille ist, so bedarf es doch noch des Werkzeuges. Und wenn das Urtheil der Geschichte auch gesprochen ist, wie Dühring das mit berechtigter Zuversicht ausspricht, so bedarf es doch noch des Gerichtsvollziehers. (Weiterkeit.)

Wir brauchen uns bei unseren Bestrebungen nicht fürchten, ein Unrecht zu thun: Toleranz und nationale Ehre kommen eben zu Zeiten in Conflict, und dann fragt es sich bei der Collision der Pflichten nur: welches ist die höhere? Ich sage unbedenklich: die nationale Ehre! (Lebhafter Beifall.)

Wir wollen ja vorläufig die Juden bei uns dulden, aber das Recht über uns zu richten dürfen sie nicht haben! (Sehr richtig!) Jetzt sind in der Mark Brandenburg schon 50% jüdische Richter (unerhört) — und dieselbe Obrigkeit, die uns die jüdischen Richter anstellt, schreibt uns vor in der Kirche allsonntäglich für alle christliche Obrigkeit zu bitten. (Stürmisches Bravo.)

Eine großartige Bewegung hat das deutsche Volk erfasst; der schwerste Kampf, den je unsere Nation durchgeföhrt hat, ein rein geistiger Kampf beginnt. Aber wenn wir einen Erfolg erringen wollen, so heißt es wacker aushalten. Es kommt vor allen Dingen darauf an, nur tüchtige national gesinnte Männer in's Parlament zu wählen, Männer, die für Schutzgesetze gegen die Juden stimmen. (Minutenlanger Beifall.) Man sage nur nicht: das Parlament wird keine Ausnahmegesetze gegen die Juden bewilligen. Es wäre eine Schmach für unsere Volksvertretung, wenn gegen die Katholiken, die doch christliche Deutsche sind, solche Gesetze — leider! — erlassen sind, und der blutfaugende Jude geduldet würde. Will der jetzige Reichstag nichts davon wissen — nun dann wählen wir andere Volksvertreter. (Lebhaftes Bravo.)

Aber ihr Juden merkt euch das: reizt uns nicht länger, sonst werden schlimme Tage für euch hereinbrechen. Glaubt nicht, daß die gegenwärtige Bewegung sich noch wieder im Sande verlaufen wird: ihr rechnet nicht mit der deutschen Jugend. (Bravo!) Nein, wie 1813 es klug, so heißt es auch jetzt: „Das Volk steht auf, der Sturm geht los!“ — Der geistige Sturm geht los, vor dem die jüdische Hohlköpfigkeit verweht wird wie Spreu vor dem Winde. (Großer Beifall.) Aber der schwerste Kampf ist nicht gegen die Juden zu führen — mit den 700,000 werden wir schon noch fertig werden — sondern gegen die deutsche Phi-

listenhaftigkeit, die sich nicht eher rührt, als bis das Stroh unter dem Rücken brennt. (Stürmischer Beifall.) „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre“ das soll unsere Richtschnur sein. — Fort mit der knechtischen Furcht, mit offenem Bistir dem Feind entgegen! (Großer Beifall.) Noch stehen ja wahrhaft deutsche Fürsten an der Spitze unseres Volkes, und König Albert von Sachsen kühn voran. Deshalb bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf:

Se. Majestät der König Albert von Sachsen lebe hoch!  
(Zubehendes dreimaliges Hoch auf König Albert; dann Hochrufe auf den Redner und vielseitige Rufe: „Wiederkommen!“)